



26.01.2014

Harald Kluge

„Ich kann nicht anders!“

Am Abend kamen die beiden Engel nach Sodom. Lot saß gerade beim Stadttor. Als er sie sah, ging er ihnen entgegen, verneigte sich tief und sagte: "Ich bin euer Diener! Kommt doch mit in mein Haus, und seid meine Gäste! Ruht euch aus, und bleibt über Nacht! Morgen könnt ihr dann eure Reise fortsetzen." "Nein danke, wir möchten lieber im Freien übernachten", antworteten die beiden. Aber Lot drängte sie mitzukommen, bis sie schließlich einwilligten. Zu Hause brachte er ihnen ein gutes Essen und frisches Brot.

Danach wollten sie sich schlafen legen, doch in der Zwischenzeit waren alle Männer Sodoms, junge und alte, herbeigelaufen und hatten Lots Haus umstellt. Sie brüllten: "Lot, wo sind die Männer, die heute Abend zu dir gekommen sind? Gib sie raus, wir wollen sie vergewaltigen!"

Lot zwängte sich durch die Tür nach draußen und schloss sofort wieder hinter sich zu. "Freunde, ich bitte euch, begeht doch nicht so ein schweres Verbrechen!", rief er. "Ich habe zwei unverheiratete Töchter, die gebe ich euch heraus. Mit ihnen könnt ihr machen, was ihr wollt! Nur lasst die Männer in Ruhe, sie stehen unter meinem Schutz, denn sie sind meine Gäste!" "Hau ab!", schrien sie. "Du bist nur ein Ausländer und willst uns Vorschriften machen? Pass bloß auf, mit dir werden wir es noch schlimmer treiben als mit den beiden anderen!" Sie überwältigten Lot und wollten gerade die Tür aufbrechen, da streckten die beiden Männer die Hand aus, zogen Lot ins Haus und verschlossen die Tür. Sie schlugen die Männer von Sodom mit Blindheit, so dass sie die Tür nicht mehr finden konnten. Zu Lot sagten sie: "Hast du irgendwelche Verwandte hier in der Stadt? Seien es Schwiegersöhne, Söhne, Töchter oder sonst jemand von deiner Familie - bring sie alle von hier fort!"

Liebe Gemeinde! Liebe Mitmenschen!

Ein 15-jähriger Schüler steht mit zwei Schulkameraden am Eingang seiner Schule. Da beobachten sie einen Mann in Schuluniform, der das Schulgelände betritt und auf den Eingang zugeht. Unter seiner Kleidung entdecken sie Kabel und Drähte. Bei uns in Österreich würde sich wohl niemand etwas dabei denken. In Pakistan jedoch ist den Schülern klar: Da kommt ein Selbstmordattentäter auf sie zu. Zwei der Schüler laufen davon. Einer jedoch, Aitzaz Hasan, wirft mit einem Stein nach dem Terroristen. Als das nichts hilft, versucht er ihn zu überwältigen. Der Sprengsatz geht hoch. Beide sterben. 2000 Schüler und Lehrer werden gerettet. Ein Attentäter und ein Held, den sie nun in seiner Heimatstadt als Märtyrer feiern, sind tot. Und eine Meldung über Zivilcourage geht um die Welt.

Wer Zeitungen aufmerksam liest, wird auf sie stoßen. Die Helden ihres Alltags. Kinder, Jugendliche, erwachsene Frauen und Männer, die Zivilcourage beweisen. Die dieser Welt und uns beweisen, dass es immer einen Sinn hat, sich für eine gute Sache, für einen Mitmenschen einzusetzen. „Ich musste so grob zuschlagen, weil ich wollte keinesfalls schießen.“ An einer Tankstelle in Floridsdorf möchte der 32-jährige Bäckereihilfe Godely Nyantakyi eines Abends eine Dose Bier kaufen. Hinter ihm drängelt sich ein Mann mit gezückter Pistole vor und will gerade das Geld einstreifen, dass die Kassiererin auf den Tresen legt. Zwischen dem Räuber und dem Bäckereihilfen kommt es zum Kampf, den der Räuber verliert. Und er kann der Polizei übergeben werden. Godeley Nyantakyi entschuldigt sich sogar für seine Brutalität gegenüber dem Täter. Er konnte nicht anders.

Man muss nicht in die Ferne schweifen, denn die Guten sind ganz nah. Es gibt unter uns genügend Leute, die sich immer wieder ein Herz nehmen und eingreifen, wenn es brenzlich wird. Dann wenn in der U-Bahn eine Frau belästigt wird. Wenn eine Gang einem Jugendlichen sein Handy abnehmen möchte. Fast täglich kann ich in den Nachrichten die Meldungen von couragiertem Eingreifen für andere lesen. Ein Enkel rettet seine

Großeltern vorgestern aus dem brennenden Haus in Tirol. Und dass Zivilcourage keine Frage des Alters ist, beweist eine 98-jährige Dame, die sich nicht bieten lassen will, dass sie aus ihrem geliebten Heim St. Christophen im Wienerwald ausziehen muss. Sie will sich mit anderen organisieren und nur mit Polizeigewalt aus ihren geliebten vier Wänden heraustragen lassen. Es geht ihr auch nicht nur um sich, sondern um viele andere betagte Damen und Herren ihres Hauses auch.

Zivilcourage feiert heuer ein 150-jähriges Jubiläum. Dieses Phänomen gibt es zwar schon länger. Wohl so lange, wie es auch schon Menschen gibt. Aber erstmals in einem Brief verwendet hat diesen Begriff „Zivilcourage“ Otto von Bismarck. Der hat 1864 an einen Freunde geschrieben: „Mut auf dem Schlachtfelde ist bei uns Gemeingut. Aber wir werden nicht selten finden, dass es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt.“ Ja, auch damals schon hat man lamentiert. Wie wenig seien die Leute doch couragiert, würden so selten beherzt eingreifen, wenn es pressiert und Hilfe nötig wäre.

Dabei lässt sich Zivilcourage gut trainieren. Gestern hatten wir in der Gemeinde mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden nachmittags das [Zivilcouragetraining](#), wie es das Mauthausenkomitee Österreichs gratis anbietet. Mit 22 Jugendlichen wurden 4 Stunden lang Situationen durchgedacht und durchgespielt, reflektiert und analysiert.

Was tun sie, wenn zwei Betrunkene, in dem Fall zwei Frauen, eine junge Frau in der Straßenbahn anstänkern und sie attackieren? Zwei junge Männer waren nur eine Sitzreihe dahinter im ULF. Einer wollte sich dazwischenwerfen und die beiden Betrunkenen ablenken. Damit hat er jedoch den Zorn der beiden auf sich gezogen und wurde regelrecht verprügelt, während der zweite junge Mann mit seinem Handy einen Beweisfilm drehen wollte. Nachdem der erste Mann am Boden gelegen ist, haben die beiden Frauen dem anderen noch das Handy abgenommen und sind bei der nächsten Station abgehauen. So sollte man es wohl nicht machen.

Auch in der Bibel finden sich einige brenzlige Stellen, in denen couragiertes Handeln gefragt ist. So steht im ersten Buch Mose Kapitel 19 die Geschichte vom Untergang der

Städte Sodom und Gomorra und davor gab es diese brenzlige Situation mit einem unkontrollierbaren Mob. Eine Meute von gierigen, geifernden, gewaltbereiten Männern steht vor Lots Tür in der Stadt Sodom. Wenn er nichts tut, stürmen sie wohl sein Haus. Und er und seine Familie und die Fremden wären zur Belustigung der Männer gequält und dann getötet worden. Also versucht Lot die Männer zu beruhigen, tritt vor die Tür. Er macht sie schnell hinter sich wieder zu, damit keiner an ihm vorbei rein kann. Er signalisiert damit: Jetzt habt ihr es mit mir zu tun. Ich bin einer von euch, gleicher Stellung und habe gleiche Rechte wie ihr.

„Freunde! Ich bitte euch, begeht doch nicht so ein schweres Verbrechen! Ihr und ich seid doch Städter, Bewohner, Nachbarn. Ihr werdet doch keinem Gast, der nach Brauch und Tradition Gastrecht genießt, Gewalt antun wollen?“ Erstens versucht er ihre Fixierung auf die Fremden auf sich zu ziehen und ihnen mit Vernunftgründen und religiösen und moralischen Gründen, Gelegenheit zu geben, von ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen. Dann macht er einen weiteren Schachzug in den Verhandlungen. Lot bietet der Meute seine jungfräulichen Töchter an. Das wäre nach damaligem Recht ein nicht weniger gewaltiges Verbrechen gewesen. Meist wird behauptet, Lot muss ein liebloser Vater gewesen sein. Dass seine Töchter noch eine unschöne Szene mit ihrem Vater haben werden, steht erst später auf dem Plan. Aber hier klingt Lots Angebot an die Leute eher nach einem schlechten Scherz. Er fordert sie heraus. Er will sie verwirren und sie einfach dahin bringen, dass sie wieder abziehen.

Nur hat sich Lot hier verrechnet. Zivilcourage kann gefährlich sein.- Sich für andere einzusetzen, kann daneben gehen. Und manche sind schon dabei gestorben. Die Stadtbewohner sehen in Lot und seiner Sippe „dreckige Ausländer“. Die kommen auch noch dran. „Sie überwältigten Lot und wollten gerade die Tür aufbrechen, da streckten die beiden Männer die Hand aus, zogen Lot ins Haus und verschlossen die Tür.“

Der Held Lot ist in Not. Nur das beherzte und unerwartete Eingreifen der beiden Boten kann ihn noch retten und die Lage vorläufig entschärfen. Der Versuch Lots, die

Lage zu deeskalieren, schlägt Fehl. Kurz ist man sicher im Haus, weil draußen noch völlige Verwirrung herrscht. Aber es ist klar. Die Familie Lots muss die Stadt verlassen. Sie wären hier nie mehr sicher gewesen. So wie hier zuerst Lot und dann die Männer beherzt dazwischen gehen, so gibt es viele Erzählungen und Beispiele für Courage in der Bibel.

Bekannt ist die Geschichte vom Samariter, der als einziger dem Opfer eines Raubüberfalls hilft, als er ihn auf der Straße liegen sieht. Johannes der Täufer ist mit seinem couragierten Auftreten gegen König Herodes sprichwörtlich um einen Kopf kürzer gemacht worden. Nathan hat ebenso König David Paroli geboten. Propheten haben den Mut gegen Fürsten, Könige und Herrscher, gegen ihr Volk oder in fremden Städten, den Leuten ins Gewissen zu reden wie Jona in Ninive. Und Jesus ist zum Synonym für das Eintreten für die Rechte der Schwächsten, der Notleidenden, der Kranken, der Unterdrückten und Ausgebeuteten geworden. Sein couragiertes und überlegtes und vifes Handeln hat nicht nur einer Frau das Leben gerettet.

Es wird erzählt, eine Gruppe von Schriftgelehrten kommt eines Tages zu ihm. Im Schlepptau führen sie eine Ehebrecherin, auf frischer Tat ertappt, wie sie grinsend anmerken müssen. Nach damaligem Recht müsse man sie steinigen, aber was sagt denn der Rabbi Jeschua dazu? Hätte Jesus gemeint, das Gesetz sei blöd und unmenschlich – wie wir heute meinen – wären die Steine wohl auch wieder einmal auf ihn geworfen worden. Hätte er Partei für die Frau ergriffen, wäre er außerhalb des Gesetzes geraten und ebenfalls ein Fall für die Steinigung geworden. Sein für die Leute verblüffender Ausweg ist: Sie einfach links stehen zu lassen, mit ihrer Unsicherheit zu spielen. Denn wenn sie die Frau hätten steinigen wollen, wäre sie schon tot und kalt. Es scheint ihn nicht zu interessieren. Immer wieder fragen sie ihn. Er malt in den Sand. Und er sagt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!“ Das verwirrt den Mob völlig und sie zerstreuen sich. Die Taktik sein Gegenüber zu verwirren, kann oft eine brenzlige Situation entschärfen.

Wichtig ist: Ruhig bleiben. Durchatmen. Beobachten. Überlegen, worum geht es wirklich? Und wie bleibe ich selbst aus der Gefahrenzone. Sich einfach dazwischen zu werfen, kann ins Auge gehen, wie es bei Lot fast geschehen ist. Sich aber mit anderen zusammentun, taktische Gruppe zu bilden, das stärkt. Um Hilfe rufen, den Notknopf drücken, die Notbremse ziehen, mit dem Handy ein Beweisfoto machen.

Warum aber wird so oft nicht geholfen?

Sie kennen den Test der Autofahrerclubs mit einem inszenierten Unfall. Es wird beobachtet, wie viele Autofahrer vorbeifahren. Wie viele glotzen und wie wenige rufen dann doch die Rettung, die Feuerwehr oder Polizei und leisten Erste Hilfe. Umso mehr Menschen anwesend sind – oder im Falle des Unfalls – vorbeifahren – umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass jemand eingreift. Die Hilfsbereitschaft ist bei einem einzelnen Zeugen rund 80 %, bei zwei Personen sinkt sie auf 50% und bei drei gar unter 30 %. Es wird schon jemand anderer was tun. Und wenn die anderen nichts tun, wird das wohl einen Grund haben. Ja, oft den, dass unser Reptiliengehirn uns sagt: Nicht eingreifen! In einem kurzen Augenblick stellt unser Reptiliengehirn fest: Ja oder nein. Tun oder nichts tun. Hingehen oder fliehen. Das lässt sich aber gut umgehen durch unser Zwischenhirn und Großhirn. Wenn wir uns mit dem vermeintlichen Opfer verbunden fühlen, sind wir eher bereit zu helfen. Wenn wir das Gefühl haben – und das ist ein Aspekt auch religiöser Anschauung – hier ist ein Mitmensch in Gefahr, dann können wir nicht mehr bloß zuschauen. Wo helfen als religiöse Pflicht, als eine selbstverständliche Aufgabe meinem Nächsten gegenüber aufgefasst wird, bin ich darauf programmiert etwas zu tun, oder mich zumindest dafür zu schämen, wenn ich nichts tu wegschaue, weghöre. Sicher haben wir auch Angst, einen Fehler zu machen. Wie handle ich richtig? Bekomme ich nicht selbst eins aufs Aug, wenn ich mich zwischen die Dame und den Mann stelle, der sie offensichtlich bedrängt. Da hab ich meine Prügel schon kassiert. Und es ist manchmal nicht klar, braucht der Mann, der am Boden auf dem Stephansplatz reglos liegt meine Hilfe? Ist er besoffen oder hat er einen Zuckerschock? Schweißausbruch, Zittern,

Sprachstörungen und verlangsamtes Handeln kann viel bedeuten. Am besten immer nachfragen.

Zivilcourage kann man lernen, sich antrainieren oder auch durch kluge Bücher durchaus anlesen. Aber rein biologisch sind wir von unserem Grundverhalten darauf aus, Menschen, die Hilfe brauchen, zu helfen. So haben Studien gezeigt, dass 18 Monate junge Babys ganz natürlich und selbstverständlich anderen helfen, wenn etwa die Studienleiterin ihren Stift fallen lässt, bringen sie ihn ihr wieder – auch wenn die Babys auf der anderen Seite mit einer verlockenden Sache geködert werden. Ein Baby hilft meistens. Warum also hören wir später damit auf, es als das Selbstverständlichste auf der Welt zu sehen, einander zu helfen? Im Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Kolossä schreibt er so tiefsinnig: „Ihr Väter (und Mütter), behandelt eure Kinder nicht zu streng, damit sie nicht ängstlich und mutlos werden.“

Einem Kind kann man das beherzte Helfen austreiben. Das Wollen und sich selbst etwas zutrauen, das Selbstbewusstsein kann einem Kind im Elternhaus, im Kindergarten, in der Schule und in der Kirche auch ausgetrieben werden. Ein Kind braucht größtmögliche Selbstsicherheit von Vertrauen und Geborgenheit. Es muss das Recht „nein“ sagen zu dürfen verinnerlichen, sonst traut es sich das wohl als erwachsene Frau und als erwachsener Mann ebenso wenig. Den „inneren Krieger“ eines Kindes dürfen wir nicht schwächen, sondern müssen wir positiv fördern.

Warum handeln manche mit beherzter Zivilcourage?

„Ich kann nicht anders!“ Wie es in Psalm 40 so schön ausgedrückt wird: „Ich will gerne tun, mein Gott, was du von mir erwartest. Dein Gesetz ist mir ins Herz geschrieben.“ Das Herz ist unser Sitz von Gefühl und Verstand, von Geist und Vernunft. „Ich kann nicht anders! Ich musste einschreiten und konnte nicht einfach zusehen!“ So lautet meist die Antwort, wenn man Menschen danach fragt, warum sie in brenzligen Situationen für andere eingeschritten sind. Gott hat es uns ins Herz geschrieben.